

«Eine Leidenschaft, die alles andere ausschließt»

Entschied eine junge Frau aus gutbürgerlichem Hause wie Paula Becker am Ende des 19. Jahrhunderts, sich ganz der Kunst zu widmen, also nicht nur eine Vorliebe für den gesellschaftlich durchaus hochgeschätzten Dilettantismus im Zeichnen und Malen zu entwickeln, bedurfte es einer besonderen Willensstärke und eines ausgeprägten Selbstvertrauens. Denn die ernsthafte, die professionell betriebene Kunst gestand man den Frauen in der Regel nicht zu, weshalb es auch noch keine staatliche Ausbildung für sie gab. Wie in dieser Zeit gegenüber Frauen üblich, die zur Selbständigkeit tendierten, hielt man Paula Becker, als sie diesen Schritt ins Freie erwog, ichbezogenes Verhalten vor, wo die Ausrichtung auf die Familienbelange gefordert war. So musste sie sich wieder und wieder vor der Außenwelt, insbesondere vor den Verwandten rechtfertigen. Den Bedenken widersetzte sie sich mutig und selbstbewusst, etwa im Juli 1897: «Ihr müsst mich schon alle mit meinem Egoismus nehmen, ich werde ihn nicht los, er gehört zu mir wie meine lange Nase.» Der tatsächliche Ausbruch aus dem bürgerlichen Ambiente ins Reich der Künstler und des Künstlerischen, die bewusste Absonderung erschwerte die Beziehungen zur unmittelbaren Umwelt erst recht. Frühzeitig war sich Paula Becker der Konsequenzen bewusst:

Detail aus
Abb. 5



«Ich glaube aber, wenn man es zu etwas bringen will, so muss man seinen ganzen Menschen dafür hingeben.» Das war im Februar des Jahres, Ende Oktober fügte die 21-Jährige entschlossen hinzu: «Ich arbeite mit einer Leidenschaft, die alles andere ausschließt.» Damit war die Entscheidung für ein Leben außerhalb der bürgerlichen Normen gefallen, für ein Leben in der Ausschließlichkeit der Kunst.

1 Selbstbildnis,
um 1897

Geboren wurde sie 1876 in Dresden, Minna Hermine Paula, gut eine Generation nach Max Liebermann und wenige Jahre vor Ernst Ludwig Kirchner oder Max Beckmann. Sie war das dritte von sieben Kindern, die Geschwister waren Kurt, Bianca Emilie, gen. Milly, Günter, Hans (der zweijährig starb), Herma und Henry. Engere Beziehungen entwickelte sie zu Milly, die einen Kaufmann heiratete, und Herma, die promovieren und Oberschullehrerin werden sollte (s. Abb. S. 212). Mit Künstlerischem hatte keiner von ihnen zu tun. Der Vater Carl Woldemar Becker war Bau- und Betriebsinspektor bei der Berlin-Dresdener Bahn, die Mutter Mathilde kam aus der alten thüringischen Adels- und Offiziersfamilie von Bültzingslöwen; ihr Vater hatte als Stadtkommandant von Lübeck amtiert, sein Vater war Rektor an der Universität von Odessa gewesen. Paula war 12 Jahre alt, als die Familie nach Bremen übersiedelte, wo der Vater Baurat der Preußischen Eisenbahnverwaltung wurde. Man war literatur- und kunstinteressiert. So besuchte Paula Becker mit ihrer Mutter häufig die Veranstaltungen des in der Stadt gesellschaftlich verankerten Künstlervereins an der Domsheide, und Vater Becker nahm im Kupferstichkabinett der Kunsthalle regelmäßig gemeinsam mit Graphikfreunden an den Betrachtungen von Kunstwerken teil.

Während eines siebenmonatigen Aufenthalts bei einer Tante in England nahm die 16-jährige Paula Becker Zeichenunterricht in der Londoner St. John's Wood Art School, und als sie anschließend in Bremen auf Wunsch der Familie ein Lehrerinnenseminar absolvierte, ließ sie sich auch weiterhin privat im Zeichnen unterrichten. «Dass ich ganz im Zeichnen leben darf!», beglückte sie noch wenig später, im Februar 1897.¹ Ausgebildet war sie als Lehrerin, aber als künftige Künstlerin, die sich alsbald mit Leidenschaft der Malerei zuwandte, in guter Gesell-

schaft, denn auch namhafte männliche Kollegen starteten beruflich auf anderen Gebieten: Vincent van Gogh begann als gelernter Kunsthändler und als Prediger, Paul Gauguin als Börsenmakler, Paul Cézanne in den Rechtswissenschaften, und Henri Matisse arbeitete nach dem Jurastudium als Anwaltsgehilfe.

Ihren ursprünglichen Wünschen folgend, ging Paula Becker 1896 als 20-Jährige nach Berlin, um anderthalb Jahre lang an der Mal- und Zeichenschule des Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen zu studieren, einer Art Selbsthilfeorganisation an der Potsdamer Straße 38 (heute 98). Sie wohnte bei ihrem Onkel Wulf von Bültzingslöwen in Berlin-Schlachtensee. An der Malschule des Künstlerinnenvereins wurde ihr eine gründliche Ausbildung zuteil. Besonders angeregt fühlte sie sich von der zum Lehrkörper gehörenden schwedischen Malerin Jeanna Bauck. Aber «ich bringe noch zuviel Unwichtiges auf das Papier» und «meine Köpfe sind noch zu hölzern und unbeweglich», schrieb sie im April 1896.

Wollten sie dem Ruch des Dilettantismus entgehen, waren angehende Künstlerinnen auf eine akademische Ausbildung angewiesen. Jedoch versagten die deutschen staatlichen Akademien ihnen noch bis 1919 weitgehend den Zugang, und so mussten sie sich auf private Kunstschulen verlegen, in denen akademische Lehrer ehrenamtlich wirkten oder sich ein Zubrot verdienten. Auf diese Weise konnten sich die künftigen Künstlerinnen über die akademischen Einübungen eine gesellschaftliche und eine künstlerische Grundlage für die freie Arbeit schaffen. In der Berliner Anstalt gab es Klassen für das Zeichnen nach Gipsen, nach dem lebenden Modell – Akt und Porträt –, für Landschaftsmalerei sowie Unterrichtungen in Kunstgeschichte. «Meine beiden freien Vormittage, Freitag und Sonnabend, verbringe ich im Mu-

seum», heißt es in einem Brief vom April 1896. «Bei den Deutschen und Holbein bin ich jetzt ganz zu Hause, aber Rembrandt bleibt doch der Größte.» Im Kupferstichkabinett, wo sie sich «eigentlich als Eindringling in das Allerheiligste» fühlte, ließ Paula Becker sich Arbeiten auf Papier vorlegen, etwa von Botticelli oder von Michelangelo («Diese Beine, die der Mensch zeichnet!»).

Ausstellungsgenüsse

Berlin war als Kunstmetropole noch im Werden. Gegen alle Moderne bestimmte der vom Kaiser protegierte Maler des Historismus Anton von Werner an den kunstpolitischen Schaltstellen das offizielle Kunstgeschehen. Alfred Lichtwark urteilte 1893: «In Berlin sitzt eine brutale Variante des Akademismus auf dem Thron, dessen Farben ordinärer als die Wirklichkeit, und dessen Menschen gemeiner sind als die Natur.»² Indes regte sich künstlerischer Widerstand. Unter der Führung von Max Liebermann und Walter Leistikow taten sich Künstler in Berlin zur *Vereinigung der XI*, genannt die *Elfer*, zusammen, um ohne Rücksichten auf die obrigkeitliche Politik, also unabhängig ihre Werke zu präsentieren. Die erste Ausstellung fand 1892 im privaten Rahmen, im Kunstsalon Eduard Schulte Unter den Linden statt, die letzte ebendort sechs Jahre später – unter den Besuchern war Paula Becker, deren Lehrer Jacob Alberts zu den Mitgliedern gehörte. Die *Elfer* bereiteten den Weg für die 1898 gegründete *Berliner Secession*.

Zu den modernen Berliner Häusern gehörten damals neben dem